

Weilburger Tageblatt.

(Anzeiger für Weilburg und Umgegend)

Amtsblatt der Stadt Weilburg • In sämtlichen Bürgermeistereien des Oberlahntales gehalten

Bezugspreis: Erscheint an jedem Freitag und kostet abgeholt monatlich 70 Pfg., bei unseren Anstellern monatlich 80 Pfg., vierteljährlich durch die Post ohne Bestellgeld 2.40 RM.

Verantwortlicher Schriftleiter: J. B. Albert Pfeiffer, Weilburg.
Druck und Verlag: G. Jipper & M. S., Weilburg.
Telephon Nr. 24.

Inserate: die einseitige Garmondzeile 20 Pfg., haben bei der großen Verbreitung des Blattes nachweislich den besten Erfolg. Inseraten-Nachnahme: Kleinere Anzeigen bis 8 Uhr morgens, größere tagsvorher.

Nr. 212.

Mittwoch, den 11. September 1918.

57. Jahrgang.

Vor einem Jahr.

(Nachdruck verboten.)

11. September 1917. In der Champagne brachen starke französische Kräfte beiderseits der Straße Somme-Py-Souain vor. Durch Feuer und im Nahkampf wurden sie zurückgetrieben. — Die Gefangenzahl aus der Schlacht bei Niga wurde auf 9800 festgestellt. Die Beute belief sich auf 325 Geschütze, mehrere beladene Wagnisse, großes Pioniergerät, Schießbedarf und Verpflegungsvorräte, zahlreiche Kraftwagen und andere Truppenfahrzeuge.

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 10. Sept. (W. B. Amtlich)
Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Teilangriffen des Feindes nördlich von Mexem und nordwestlich von Ypern blieben kleinere Grabenstücke in seiner Hand.

Beiderseits der Straße Peronne-Cambrai setzte der Engländer seine Angriffe fort. Ihr Hauptstoß richtete sich gegen Souzancourt und Epehy. Der Feind wurde abgewiesen. Auch am Abend aus dem Walde von Havrincourt und südlich der Straße Peronne-Cambrai erneut vorbrechende Angriffe des Gegners scheiterten. Teilangriffe aus dem Molnon-Walde (südwestlich von Vermand) und an der Straße Ham-St. Quentin. Unsere in vorletzter Nacht am Crozat-Kanal zurückgenommenen Vortruppen hatten gestern westlich der Linie Effigny-Bendeville nur mit schwachen feindlichen Erkundungsabteilungen Fühlung.

Teilkämpfe südlich der Oise, Artillerietätigkeit nördlich der Ailette. Zwischen Ailette und Aisne nahm der Artilleriekampf gegen Mittag wieder große Stärke an. Heftige, bis zum Abend mehrfach wiederholte Angriffe des Feindes scheiterten. Brandenburgische Grenadiere zeichneten sich bei ihrer Abwehr besonders aus.

Zwischen Aisne und Vesle wiesen wir Vorstöße der Franzosen ab. Eigene erfolgreiche Vorstöße östlich von Reims, südwestlich von Parroy (an der Lothringer Front) und am Doller.

Der erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Heftiges Geschützfeuer auf Arras-Fagebroek-Amiens.

Genf, 10. Sept. (Z. U.) Nach einer Havasnote wurden die Stützpunkte von Arras und Fagebroek gestern heftigem deutschen Geschützfeuer ausgesetzt. Amiens wurde neuerlich mit deutschen Fliegerbomben beworfen. Ferner versichert die Havasnote, es hätte bisher nicht in den britischen Absichten gelegen, die dem Stadtbezirk Lens geltende gegnerische Maschinengewehr- und Schützenabteilung einzuteilen. Voller Vernichtung verfiel die Stadt Bailloul und Voore.

Genf, 10. Sept. (Z. U.) Der Yvoner Progress meldet von der britischen Front: Die Stadt Lens, deren Einnahme durch die englischen Truppen Reuter schon vor 8 Tagen fälschlicherweise gemeldet hatte, sei nach wie vor in vollem Besitze der deutschen Truppen. — Der Havas-Korrespondent berichtet von der französischen Front, daß der deutsche Widerstand, der bereits mächtig sei, ständig zunehme, je mehr sich die Armee Mangin im Westen des Waldes von Saint Gobain der Umgebung der Hindenburglinie nähert. — Das deutsche Artilleriefeuer nehme dauernd an Heftigkeit zu. Einige Pariser Kritiker warnen erneut das Publikum vor übertriebenen Hoffnungen.

Das sterbende Douai.

Douai, 6. Sept. Der Kriegsberichterstatter der „Frst. Ztg.“ schreibt: Alle Dörfer nördlich Douai wimmeln von Frauen und Kindern, die die täglich besetzte Stadt verlassen haben. Auf den staubigen Sandstraßen des Kohlenreviers wälzen sich Züge von hochbepackten Karren und Kinderwagen, schwarzgekleidete Bürgerwitwen nur mit dem Schopf und im Arm maschieren neben beruhten Bergarbeitern, die das englische Feuer aus ihren Gruben trieb. Alte Frauen haben auf deutschen Munitionswagen und Lastautomobilen einen Platz erbettelt, von Händlern und Verkäufern wurden für Eise auf einem leeren Reigenwagen und für einen Kinderwagen in den letzten Tagen schwindelhafte Preise gefordert. Die Flüchtlinge kampieren auf Kanalläusen, im Freien, in Baracken, ihr Anblick schneidet ins Herz. Aber ihre klagenlose Gebuld und mit Gefaschtheit zwingen Achtung ab. Die so geschäftige und mit ihren alten Häusern und stillen Anlagen doch beschauliche Stadt Douai, ein Gemisch von Efen und Paderborn in Miniaturform, liegt in den letzten Zügen. Auf den ehemals so lebendigen Straßen mehr herrenlose Hunde als Menschen. Alles in Stille versteckt. Frische Trichter auf den Boulevards, Bomben in der Peterskirche, Granatbatter im Dach des Theaters, das Hotel zum Hirschen, in dem so mancher, der von hier an die Front

zog, seinen letzten fröhlichen Abend verbrachte, ausgefallen, flatternde Garbinnen aus den Fenstern des Kofelbräu, verlassen die Läden der Hauptstraßen, die großen Magazine, die kleinen Papiergeschäfte, die Gemüsekeller in den engen Nebengassen am Kanal. Ab und zu knarrt noch ein hochbeladener Wagen durch die stille Stadt. Durch die niedrigen Fenster der Arbeitshäuser sieht man in ausgestorbene Kichen und Höfe. Hier und da ein Gesicht am Fenster, das schleunigst verschwindet, denn der Engländer schießt sich von der Wimpelhöhe mit hoch über der Stadt liegenden Brennzündern auf den Bahnhof ein. Rings um die Stadt bökern Flak und Maschinengewehre, aus einem feindlichen Bombengeschwader flattert ein brennendes Flugzeug ab; zwei Menschenleiber stürzen durch den Himmel. Auf das Dach des alten Rathauses prasseln kleine Sprengstücke. Ein Priester verpackt im Rathaushof die Monstranzen und Altargeräte der bedrohten Kirchen. Heute ist Douai noch nicht tot. Aber sein Schicksal ist besiegelt. Es stirbt den langjahren qualvollen Tod von Saint Quentin und Lens.

Englische Massenverluste.

Berlin, 10. Septbr. In ungeführten englischen Frontschlachten wird, wie dem „Berl. Lokalan.“ aus dem Haag gemeldet wird, weit weniger von dem Geländegewinn als von den ungeheuren Verlusten der Heimtruppen gesprochen, die sie in den Kämpfen beiderseits Dapaume, bei Guemappe und Queant aufzuweisen haben. Dort haben sie die größten Verluste seit Kriegsbeginn erlitten. Man berichtet, daß die Mancashire-Regimenter in der Gegend von Miraumont und Thiepval über zwei Drittel ihrer Kopfstärke verloren, daß die Kings Company of the grenadier guards bei drei vergeblichen Bajonettangriffen auf deutsche Stellungen nördlich Mary bis auf ein geringes Restchen ausgerieben wurde, daß ferner die schneidigen Yorkshires-Mannschaften eine bittere Pille schlucken mußten, wobei von den Regimentern fast die ganzen Rabers verloren gingen, da die Unterführer der Tradition gemäß die Mannschaften in den Kampf führen mußten. Das sind nur kleine Epifoden aus den furchtbaren Massenopfern, die zwischen Utrecht, Peronne und Lens gebracht wurden, um das Programm des Marshalls Foch durchzuführen. Die Männer der englischen Inseln, so heißt es in einem Bericht aus Fulk, bluten über alle Maßen. Amerikaner sind wohl da aber die Engländer müssen den Sieg erringen. Den schottischen und Walliser Elitetruppen erging es nicht besser. Unter diesen Kerntruppen, die überall das Letzte hergeben mußten ist gründlich aufgeräumt worden. Doch der Zuzug aus England dauerte ununterbrochen fort, da nun einmal laut einem Londoner Regierungsbericht die größten Anstrengungen im Gange sind, um die Deutschen aus Nordfrankreich hinauszuerwerfen. Über die ungeheuren

Die Grafen von Freydeck.

Roman von A. Osland.

(Nachdruck verboten.)

(38. Fortsetzung.)

Alle Anhaltspunkte, welche Gerlach schon so sicher in der Hand zu haben geglaubt, zerflatterten dem ruhigen Widerspruch Günthers gegenüber in nichts.

Graf Hugos Geisteszustand ließ vorderhand überhaupt irgend eine Vernehmung nicht zu; über die Identität jener Frau, welche Georg und Hilda vorübergeleiten sahen, fehlte jeder Anhaltspunkt.

Und so schwebte über den letzten Minuten des alten Grafen von Freydeck und über dem Tode Julies von Kirchbach heute noch dasselbe Dunkel wie einst.

Erich hatte es plötzlich nicht mehr ausgehalten zwischen den engen Mauern der Stadt. Käthe war einstweilen bei dem alten Oberst geblieben, der sein Wohlleben mehr als je spürte. Und Erich sehnte sich nach ihr wie nach dem Frieden, der Ruhe selbst.

Sein Kopf war so wüst, sein Herz voller Sorgen. Und wie er als Knabe schon den Kopf so gern in ihren Schoß gelegt hatte, um eins seiner kleinen Kinderleiden auszuweinen, so zog es ihn auch jetzt, in dieser schwersten Zeit seines Lebens, zu ihr.

Er hatte ihr nicht geschrieben, daß er komme, er wußte es genau: sie freute sich.

Und ihm erschien nichts natürlicher, als in trüben Stunden zu ihr zu flüchten, die stets seine beste Freundin gewesen.

Und doch stand er nun schon eine ganze Weile und sah hinab auf das Vaterhaus, welches so weltverloren vor seinen Blicken lag.

Zum erstenmal empfand er es recht klar und deutlich: nie mehr würde dieses Haus ihm wieder zur wahren Heimat werden; nie würde der alte Friede hier wieder einziehen.

„Erich!“

Er fuhr mit einem Laut der Ueberraschung herum. Wie ein heller Jubelton war das Wort durch den erstorbenen Wald geflogen, wie eine Botchaft von Liebe und Glück. Konnte Käthe ihn so rufen?

Eine heiße Röte stieg in sein junges, feines Gesicht. Dort — dort kam sie wirklich den Waldpfad herab. Ihre kleine Gestalt flog förmlich zwischen den kahlen Gebüschen hindurch.

Und als sie jetzt vor ihm stand mit hochwogender Brust, atemlos, auf den schmalen Wangen einen roten Schimmer, die Augen glänzend in einem fast überirdischen Licht, da dämmerte auch in ihm plötzlich die Erkenntnis auf, daß Käthe Gerlach, die sonst so Beherrschte, so ruhige und Stille, ihn anders liebe als eine Schwester oder der gute und treue Kamerad, für den er sie stets gehalten.

Diese Erkenntnis trat so unvermutet an ihn heran, daß er sie wohl kaum begriff.

Nur eins wußte er sofort: wenn das wahr war, was ihm jetzt verworren durch den Kopf flog, dann mußte es für ihn wieder einen Verlust bedeuten und konnte kaum je ein Gewinn werden, denn er verlor seinen besten Freund. „Käthe! Käthe!“ sagte er weich und sagte ihre beiden schmalen Hände in die seinen, „fast hast du mich erschreckt. War die Ueberraschung zu groß für dich? Hast du nicht auch gedacht, daß es mich immer wieder hierher ziehen würde?“

Sie hatte sich schon gefaßt. Mit einer raschen Bewegung strich sie das braune Haar aus vor Stirn; in ihrem Blick aber blieb der Glanz, das stille Leuchten auch dann noch, als sie anscheinend ruhig neben ihm herschritt und ihm sachlich und vernünftig Rede und Antwort stand. Es war wohl nicht viel zu vernehmen.

Seit Max und Georg Günther fort waren und Hugo von Freydeck erkrankte, seither schien überall ein Stillstand eingetreten.

Neue Spuren fanden sich nirgends, und die alten verwichen sich allmählich und bekamen sogar in den Augen der Beteiligten oder Forschenden eine andere Bedeutung.

„Und Hilda?“ fragte Erich Günther dazwischen. „Hörst du gar nichts von ihr? Geora acht fast zurunde um sie.“

Käthe schüttelte den Kopf.

„Nichts. Schloß Freydeck ist wie eine uneinnehmbare Festung.“

Jetzt hört man, daß Graf Hugo fortkommen soll. Von Hilda weiß auch Doktor Amberg fast nichts.

Er sieht sie nicht bei seinen ärztlichen Besuchen, und die Dienerschaft gibt kaum eine Auskunft. Im Schloß ist nur noch Freiherr von Illmingen. Sonst weiß ich nichts!“

„Arme, kleine Hilda!“

Er sagte es mit einem weichen, guten Ton, den er stets gegen das junge, elternlose Mädchen gehabt hatte. Wo würde das Geschick sie noch hinführen?

Er wußte es ja jetzt schon wie blind es alles niedertrat, was sich ihm in den Weg stellte, wie erbarmungslos es war, und wie grausam. Und Hilda wollte sich diesem Schicksal hemmend entgegenwerfen?

Er lächelte bitter und mühsam und sah mit einem zornigen Blick hinüber zu dem Schloße, welches mit seinen Zinnen und Türmen trotzig aus den Waldmassen emporwuchs.

Und er hörte nur noch mit halbem Ohr, wie Käthe erzählte, daß auf Befehl der Baronin von Berghaus die Parkmauer ringsum ausgebessert worden sei und überall mit einem Stacheldraht versehen, so daß ein Hinüber-springen nunmehr wohl zu den Unmöglichkeiten gehöre.

Auch seien zwei große, sehr böse Wachhunde angeschafft worden, welche frei in dem winterlichen Park umherliefen.

Einen Augenblick blieb Käthe stehen.

„Hörst du sie heulen?“ rief sie lachend. „Es klingt fast unheimlich. Höch! nur! Sie sind ganz wild! Sie müssen einen Grund haben, etwas wittern!“

Käthe sagte, beinahe ein wenig ängstlich, nach Erichs Hand.

Seltam schauerlich und wüst klang das dumpfe Geheul der Schloßhunde durch den sonst so lautlosen Wald. Und dazwischen vernahmen die beiden, welche jetzt einen Augenblick stillstanden, nun doch auch noch ein anderes Geräusch: das herankommende Rasseln und Schnaufen eines Automobils.

Verluste der Überseetruppen wird mit Absicht wenig gesprochen. Die Kanadier bleiben nach wie vor die Sturmböcke. Der Angriff auf Queant und Drocourt kostete den eingeleiteten kanadischen Divisionen eine Einbuße von rund 40000 Mann. Wie man die Breschen ausfüllen wird, ist noch nicht bekannt.

Der Kampf zur See.

Berlin, 10. Septbr. (W. B. Amtlich.) Unsere U-Boote versenken im Sperrgebiet des Mittelmeeres 17 000 Brutto-Register-Tonnen feindlichen Handelsschiffsräumtes, darunter den beladenen englischen Munitionstransporter „Marie Suzanne“ (3108 Br.-R.-T.) im Ägäischen Meer, den französischen Truppentransporter „Pan“ (4471 Br.-R.-T.) auf dem Wege von Marseille nach dem Ägäischen Meer und den französischen Postdampfer „Valcan“ (1709 Br.-R.-T.) auf dem Wege von Frankreich nach Korsika, mit diesem sind nach feindlicher Zeitungsmeldung 500 Soldaten untergegangen. Ein deutsches U-Boot drang in den durch Sperre geschützten Hafen Stavros (Aegais) ein und erzielte einen Torpedotreffer auf einen englischen Kreuzer der Juno-Klasse. (5700 Br.-R.-T.) Trotz heftigster Gegenwehr gelang es dem U-Boot unversehrt den Hafen wieder zu verlassen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

U-Boote an der nord-amerikanischen Küste.

Bern, 10. Sept. (Z. U.) Aus amerikanischen Blättern geht hervor, daß die Küstenschifffahrt an der Atlantischen Küste Nordamerikas durch deutsche U-Boote dauernd beeinträchtigt wird. Nehezu täglich wird eine Anzahl von Fischdampfern versenkt. Der Aktionsradius scheint sich auf die ganze Küste Nordamerikas zu erstrecken. — Das größte Opfer der letzten Tage war der japanische Dampfer „Tokoyama Maru“ (7000 Tonnen). Er wurde in der Nähe eines unbekannten kanadischen Hafens versenkt. Die japanische Besatzung von 85 Mann wurde von einem amerikanischen Küstenschiff aufgenommen und in Canada gelandet. Die „Tokoyama Maru“ war ein neues Schiff, das 1915 in Kobe fertiggestellt worden war.

Eine U-Bootsfalle mit einer als Säugling maskierten Bombe

wo wäre ein solch verbrecherischer Gaunertrick denkbar, wenn nicht einzig und allein in der Nation, der die „Baralong“ und „King Stephan“ Mörder angehört! Wie den „Deutschen Kriegsnachrichten“ zu entnehmen ist, gab sich kürzlich die „Times“, einst die angesehenste englische Zeitung, dazu her, die „Goldentat“ eines englischen Matrosen zu verherrlichen, der, als Frau verkleidet, scheinbar ein kleines Kind tragend, mit flüchtigen Hilfschreien die ritterlichen deutschen U-Boots-Helden herbeilockte, um dann den scheinbaren Säugling, der in Wahrheit eine Bombe war, in das U-Boot zu schleudern. Dieser Hube wurde mit dem Victoria-Kreuz geschmückt! Verborgener Nachricht zufolge wird diese Art abscheulicher Mordkomödie zur Methode gemacht. Als U-Boots-Falle werden bewaffnete stark bemannte Dampfer mit vollständigen Damenkleidungen ausgerüstet. Die Matrosen legen die Frauenkleider an, um in solcher Verkleidung beim Nahren eines U-Bootes durch jämmerliches Schreien, Hinunterlaufen usw. die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Sobald nun das U-Boot in der Nähe ist, wird von den anderen Matrosen ohne weiteres das Feuer eröffnet. Auf diese Weise soll bereits die Vernichtung einzelner Boote gelungen sein. Das also sind die Mittel und Methoden, mit denen die „tapferen“ englische Flotte der gefährlichen „U-Boots-Pest“ Herr zu werden sucht. Einst sprach man vom stolzen Albion. Heute wird sich das englische Volk sagen lassen müssen, daß es so tief gesunken ist, wie nur ein Volk sinken kann, das jedes Gefühl für Ehre und Ehrlichkeit verloren hat. Schmerzlich und beinahe unentraglich ist der Gedanke, daß sich unsere U-Boot-Helden mit einem solchen Gegner befassen müssen. Um so höher, angesichts der Gefahren, die ihnen von

den englischen Nordbuben drohen, werden wir ihre Pflichttreue und ihren Opfermut bewerten!

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 10. Septbr. (W. B.) Amtlich wird verlautbart vom 9. September.

Auf dem Monte Pertica wurden vorgestern Abend und gestern früh italienische Angriffe durch unser Feuer abgelehrt. Der Feind erlitt schwere Verluste.

Der Chef des Generalstabes.

Der Kaiser in Essen.

Essen, 10. Septbr. Der Kaiser traf gestern nachmittag um 2 Uhr 15 mit Gefolge zum Besuch auf Hügel ein, wo er von Herrn und Frau Krupp von Bohlen und Halbach empfangen wurde. Im Gefolge des Kaisers befanden sich auch Kriegsminister General der Artillerie v. Stein, General der Infanterie v. Gayl, der stellvertretende Kommandierende General 7. A. R. und der Oberpräsident v. Groos. Der Kaiser fuhr hierauf in Begleitung von Herrn und Frau Krupp von Bohlen und Halbach zur Besichtigung der Gießstahlfabrik. Hier wurden im Hauptverwaltungsgebäude an Hand von Karten und Plänen zunächst von Herrn von Bohlen einführnde Erläuterungen gegeben, sodann wurde eine ganze Reihe von Werkstätten besichtigt, wobei die zuständigen Direktoren dem Kaiser als Führer dienten. Der Kaiser, der wiederholt sein lebhaftes Interesse an dem, was er sah und hörte, kundgab, besuchte im einzelnen die mechanische Werkstatt, die Zerspanwerkstatt 4, die Dremmszylinderwerkstatt 1, die Kanonenwerkstatt 3, die Dremmszylinderwerkstatt 2, die Zerspanwerkstätten 7 und 8, die Kanonenwerkstätten 5 und 4 und die Zylinderwerkstätten. Mehrfach nahm der Kaiser Gelegenheit, sich mit den Arbeitern eingehend zu unterhalten. Um 6 Uhr 20 Min. erfolgte die Rückfahrt.

Siegeswille und Siegeszuversicht

müssen in der Heimat so stark und unerschütterlich sein wie draußen an der Front, sie müssen nach wie vor die Würstchen bieten, daß wir mit lückenlos geschlossener Kraft dem Ansturm der Feinde standhalten, geschlossen durch die Einheitlichkeit der militärischen und politischen Führung, geschlossen durch die Einheitsfront der Heimat. Mahnende Worte des Kaisers, des Reichskanzlers und der Obersten Heeresleitung haben dem deutschen Volke erneut dieses höchste Gebot der Stunde dringend ans Herz gelegt. Generalfeldmarschall von Hindenburg äußert in seinem Glückwunschtelegramm an den Reichskanzler sein „starkes Vertrauen, daß die Heimat in nationaler Geschlossenheit hinter der kämpfenden Truppe steht, um dem Übermut unserer Feinde eine sichere Niederlage zu bereiten“. Der Reichskanzler antwortete darauf, das deutsche Volk wisse, daß nur eine geschlossene Front in der Heimat dem Heer die Kraft und die Opferbereitschaft gibt, deren es in dem heißen Ringen bedarf. Das ist das Entscheidende. Wir dürfen uns nicht in Verzweiflung verlieren und können uns nicht mit Kleinmut aufhalten. Wir müssen stark sein und bleiben, auch seelisch stark, wenn wir nicht unterliegen und zugrunde gehen wollen. Dank dem heldenmütigen Ringen unserer Söhne und Brüder, die den überlegenen Feind immer wieder zum Stehen bringen und ihm jeden Fuß breit Boden streitig machen, dürfen wir dem Fortgang des Kampfes getrost entgegensehen. Wir sind in der Beurteilung der militärischen Lage auf die Nachrichten der Heeresleitung angewiesen, die unbedingt Vertrauen verdienen. Wenn uns also die Heeresleitung sagt, daß bei diesen schweren Kämpfen gelegentliche Rückschläge unausbleiblich sind und in Kauf genommen werden müssen, so müssen wir ihr glauben und dürfen den Kopf nicht hängen lassen. Unser Heer steht weit in Feindesland und schlägt dort die Heimat, und es hat während dieses langen Krieges schon wiederholt gefährlichere Lagen zum Guten zu wenden gewußt. Eine unbegründete gedrückte Stimmung in der Heimat ist ein Verrat an unserer Front. Die Front muß Stärkung und Festigung aus der Heimat empfangen.

Jeht der Mann, sprach und laugte da nicht in der Dunkelheit ihre schmale Gestalt auf oberhalb der Umfriedung?

Man unterschied nur die feine Silhouette des Kopfchens und eine Hand, welche sich über den Stachelzaun hob. — Erich wollte rasch vortreten, rufen, aber da klangen drei scharfe, laute Hupentöne, ein Schnaufen und Dröhnen, Getratter und Geleise.

Das Automobil fauchte um die Wegbiegung. Wie es so boherkam auf der dunklen Straße, ohne Laternen, gleich einem massigen, schwerfälligen Ungeheuer, das sich einherwälzte, rücksichtslos alles zermalmend.

Und ungeheuerlich erschien auch die in Belze und Deden eingemummte Gestalt des Chauffeurs, welcher allein im Wagen war.

Er trug eine Automobillampe, deren langes Rüdenteil auch Hals und Schultern umschloß, und die nur einen kleinen Teil des Gesichtes frei ließ, da sie die ganze Stirn und das Kinn vollständig verbarg.

Da der Mann außerdem eine riesige Automobillampe trug, war er wirklich vollkommen unkenntlich und gleich in seiner Vermummung einem jener Fabelwesen aus alter Zeit, welche, halb Tier, halb Mensch, die Welt in Schrecken und Entsetzen versetzten.

Wie zu Stein geworden, so regungslos sah der Mann in seinem dunklen, unbeleuchteten Wagen.

Jeht war er schon ganz nahe, nun fuhr er langsamer, fast als warte er auf etwas. Und nun bewegte sich der schwere Wagen, gehorcht einem Handgriff seines Führers, nur mit allergeringster Schnelligkeit.

Die Hunde bellten innerhalb der Parkmauer wie wahnsinnig.

„Hier, hier!“ flüsterte die weiche, zitternde Stimme Hildas; „am Himmels willen, rasch! Da ist ein Brief-Morgen komme ich — um elf Uhr nachts — bei der alten Försterei — ich komme, wenn ich kann. Man kommt — ort — rasch, rasch!“

Ein weißes Papier fiel herab von der Mauer und wurde von dem Chauffeur gefickt aufgefunden. Dann lag seine in Riesenhandschuhen steckende Hand schon wieder auf der Reitanne.

Das ganze Volk muß mitkämpfen und mitliegen. Deshalb darf es nicht seine Kräfte durch Parteigegensätze zersplittern. Unsere Uneinigkeit nützt dem Feinde. Einigkeit macht stark. Um dieser Einigkeit willen müssen alle inneren Meinungsverschiedenheiten zurücktreten. In diesen ersten schweren Stunden liegt die Verantwortung für die Zukunft des Vaterlandes nicht allein bei den militärischen Stellen, sondern auch bei den parlamentarischen Körperschaften, bei den politischen Parteien und schließlich bei jedem einzelnen Deutschen. Alle müssen ihr Bestes tun, um den uns auferlegten Daseinskampf zum guten Ende zu führen!

Festhalten und Durchhalten.

Mit seiner Botschaft zum Beginn des fünften Kriegsjahres, vor allem mit dem Schlagwort: „Haltet fest!“ hat Lloyd George von neuem sich bemüht, das englische Volk zum zähen Ausstehen im blutigen Ringen anzutreiben. „Haltet fest! Die große Schlacht ist noch nicht gewonnen, aber wir haben unsere Hand am Werke und müssen bis zum Ende fortfahren, bis eine gerechte, dauerhafte Lösung erzielt worden ist. Dann können wir sicher sein, daß die Welt vom Kriege befreit wird.“

Es ist ein echt englisches Wort, dieses „Haltet fest!“, das der erfahrene britische Demagoge, der die Seele der Massen kennt, seinem Volke und der Welt hingeworfen hat. „Aushalten!“ heißt's für die Verbündeten, und „Festhalten!“ für England selber. Denn England hat etwas zum „Festhalten“. Während seine Alliierten auf den europäischen Schlachtfeldern die Blüte ihrer Volkskraft opferten, verbluteten und — wie Rußland — zusammenbrachen, ging England kaltblütig und zielbewußt daran, seine großen weltpolitischen Pläne zu verwirklichen. Es nahm Ägypten, eroberte die deutschen Kolonien, sicherte sich Arabien, drang in Mesopotamien und Palästina vor. Es schuf sich die Landbrücke zwischen seinen asiatischen und afrikanischen Besitzungen und rundete sein Kolonialreich durch die deutschen Schutzgebiete — wenn es alles „festhalten“ kann. Das ist aber die große Frage.

Der Krieg ist heute, wo er sich auch rein äußerlich stärker denn je als rein englisch in seiner Art, seinem Ziel und in seiner Verlängerung offenbart, zum Krieg ums „Festhalten“ geworden. Die Schlagworte vom „Recht der kleinen Staaten“, von der „Selbstbestimmung der Nationen“, vom „Völkerbund“ sind Schall und Rauch — England will „festhalten“. Was die Verwirklichung dieser Absicht für das Deutsche Reich und seine Verbündeten bedeutet, braucht nicht weiter ausgemacht zu werden. Wir alle wissen, wie jeder einzelne die wirtschaftliche und politische Knebelung und planmäßige Niederhaltung eines auf engen Raum zusammengebrachten 70-Millionen-Volkes, die Auflösung Österreichs und die Verteilung der Türkei am eigenen Leibe spüren würde.

Es geht um Sein oder Nichtsein. Das ist kein leeres Wort. Lloyd Georges „Haltet fest!“ zerreiht wieder einmal die Schleier, die Gewohnheit, kleinliche Verbitterung, pröflicher Unmut um die großen letzten Entscheidungen gewoben haben. Die nackte Wirklichkeit grüßt uns entgegen, jene Wirklichkeit, die wahr werden wird, wenn wir dem „Festhalten“ nicht unser „Durchhalten“ siegreich entgegensetzen. Nie war uns der stumme zähe Wille zum Durchhalten nötiger denn jeht. Er ist politisch und militärisch nicht allen nach Wunsch gegangen. Wir sind durch unsere großen Heerführer verhöhnt. Aber das Wüßlingen einer militärischen Anstrengung, ein Rückzug aus frisch erobertem Kampfgebiet nach alten erprobten Stellungen ist kein Anlaß, den Kopf hängen zu lassen und schwarz in die Zukunft zu blicken. Noch steht unbeseigt unser Heer tief in Feindesland, noch leidet und leidet das Doppelgürtigen Hindenburg-Lubendorff das Schicksal der Schlachten. Noch arbeitet das werktätige deutsche Volk Tag und Nacht, noch qualmen die Öfen und dröhnen die Hämmer, noch reißt eine reiche Ernte auf den Feldern oder häuft sich in den Scheuern. Und noch brennt in uns der Wille, frei zu bleiben von

„Auf morgen, Liebding!“ glaubte Rätke noch zu hören. Dann machte das Automobil eine tiefen Furche, welche jählings um und fauchte mit ungeheurer Schnelligkeit denselben Weg zurück, den es gekommen.

Als der Lärm, den es verursachte, verhallt war, kam auch das Geheul der Hunde schon entfernter. Abseits der Mauer sprach nun eine Männerstimme:

„Hilba, welch sonderbare Idee? Weshalb ließen Sie plötzlich so? Ich konnte nicht nach! Und was war das da draußen? Wirklich ein Automobil? Wie langsam hier und um diese Zeit!“

Hilba Wentheim war schon längst von der Mauer herabgesprungen. Jeht vernahm man auch sie:

„Gewiß, Baron Ulmingen! Ein Automobil. Es fährt oft hier vorüber. Wahrlich! Einer der Ingenieurs vom Bahnbau. Diese Straße führt ja zu der im Begriffe stehenden Linie — jedenfalls nicht für uns.“

Wieder heulten die Hunde auf und übertönten jedes Laut, auch den der sich entfernenden Schritte.

Als die aufgeregten Tiere endlich verstummten, war auch das leiseste andere Geräusch erloschen. Der Tag lag in tiefem Schweigen, wie zuvor; nur die leichte Kede knisterte unter den Füßen der beiden Lauscher, welche nun aus dem Gebüsch heraus auf die Waldstraße traten.

Rätke sah verwirrt zu ihrem Begleiter empor.

„War das wirklich Hilba? Hilba Wentheim? Das Automobil? Wer kann der verummte Renner gewesen sein? Versteht du alles, Erich?“

Er schüttelte den Kopf.

„Nein, noch nicht. Aber eins weiß ich, nun: Ist nicht so hilflos, als ich annahm. Sie muß irgend einen Freund haben; ihr natürlicher Scharfsinn müßte auf gefährliche Wege gerät, welche sie am Ende in größere Gefahren stürzen?“

Dieses dunkle Automobil, die ganz unkenntliche Meinung des Chauffeurs, hatte nicht all dies etwas heimliches, Gespensterhaftes?

(Fortsetzung folgt.)

Der Wagen mußte hinter ihnen sein auf der Waldstraße, welche gut gehalten war.

Es verirrte sich so selten ein solches neuzeitliches Fahrzeug in diese Umgebung, daß dies immerhin erstaunlich und verwunderlich erschien, zumal zu dieser Zeit, abends, da schon kaum mehr ein leiser Lichtschimmer über der Erde lag. Überdies war die Straße nicht die Zufahrtstraße zu Schloss Freged.

Diese führte viel weiter vorn direkt am Eingange an dem großen, ersten Schlosshof vorüber. Und diese Straße, auf der jeht eben Erich und Rätke horchend standen, führte überhaupt nicht nach bewohnten Orten, sondern zog sich über die Waldberge hin in stundenweiter Einsamkeit, nur vereinzelte Bauerngehöfte berührend.

Rätke dachte an alles dies, während sie dicht neben Erich in das Buschwerk trat, um dem Gefährt auszuweichen.

Sie hörten es schon ziemlich nahe, aber eine Kurve der Straße verbarg es noch ihren Blicken. Dicht hinter den beiden Wartenden zog sich die Parkmauer dahin.

Ein verrostetes, uraltes Pförtchen führte hier heraus, aber Erich entsann sich nicht, dieses Pförtchen auch nur ein einziges Mal geöffnet gesehen zu haben.

Der Lärm des Automobils verstummte plötzlich. Es mußte, durch irgend einen Zufall gezwungen, stillstehen. Oder horchte auch der Führer jenes Wagens auf irgend ein Geräusch, einen Laut?

Die Hunde bellten jeht lauter, wütender, und aus der nächsten Nähe. Sie kamen jedenfalls bis dicht an die Mauer heran.

Und nun vernahm man, wenn das Geheul für einen Moment verstummte, auch noch etwas anderes: einen leichten, raschen Schritt und eine Mädchenstimme:

„Harro, Hektor — ja — ja — ich will ja gar nicht hinaus — jeht — ihr wohl — nur da hinauf — da — die paar Stufen! Aber so zerrt doch nicht so an meinem Kleid!“

„Sagt mich doch! So! So! Seid brav, um Himmels willen! Seid ruhig! Nur noch ein paar kurze Minuten!“

War das wirklich Hilba Wentheim, welche dort, jen-

Rechtschaft und Bevormundung. „Hier tot als Sklav!“

Wir haben unsere Friedensbereitschaft bewiesen, wir haben im Osten Frieden erhalten und den Wünschen der von uns eroberten russischen Fremdvölker hinsichtlich der Bestimmung ihres zukünftigen Schicksals freie Hand gelassen. Wir haben neue selbständige Reiche aus unterworfenen und gefangenen Völkern entstehen lassen: Polen, Finnland, Ukraine, das Baltische Land zimmern sich selbst Staatsform und Zukunft. Wir sind keine Eroberer, die nehmen und festhalten; aber wir lassen uns auch nichts rauben und uns unser Recht auf Dasein und Selbstbestimmung verkümmern.

Stimmungen kommen und gehen. Und das Leben ist hart und der Druck schwer, unter dem mancher von unseren Volksgenossen leidet. Wir — nein die ganze Welt! will den Frieden und sehnt ihn herbei. Aber einen Frieden, der allen die Lust zum Atmen läßt und die Lust am Leben.

Diesen einzig gerechten Frieden will uns der britische Feind nicht gönnen, weil er dann das raubgierig im fernsten Erdteilen zusammengegriffene und sein Handelsmonopol nicht festhalten kann. Wir müssen, um uns Licht und Luft für die Zukunft zu verschaffen, diese Anschläge zunichte machen. Daher heißt es noch, die Röhre zusammenzubeißen, auszuhalten, durchzuhalten und zu siegen, bis wir die Bereitwilligkeit des Gegners zum Frieden, zum Verzicht auf seine Pläne des „Festhaltens“ erklämpft haben.

Deutschland.

Berlin, 10. September.

— Den „Leipziger Neuesten Nachrichten“ wird von ihrem Berliner Redaktionsbüro gemeldet, daß die über Wien in die deutsche Presse lancierten Nachrichten von einer Umbildung oder gar von dem Sturze des Ministeriums Hertling-Payer-Friedberg in der Hauptsache auf Kombinationen von Deuten beruhen, deren innere Unruhe nur im Ministersturz ihre Befriedigung findet. Daneben freilich steht doch die in den Parteien wachsende Erkenntnis dahinter, daß es so wie bisher mit dem inneren Fieber nicht weitergehen kann. Daß wir dazu kommen müßten, einen neuen Burgfrieden zu schließen, der am liebsten von Scheidemann bis Westarp gehen und seinen sichtbarsten Ausdruck finden könnte in einem Koalitionsministerium, an dem sich sämtliche Parteien beteiligen können.

— Die gestern nach dem Berliner Lehrervereins-Hause einberufene fortschrittliche Wählerversammlung des 1. Berliner Reichstagswahlkreises, die endgültig den Kandidaten für die am 15. Oktober stattfindende Reichswahl aufstellen sollte, hat nach einer überaus lebhaften Aussprache den Geheimen Justizrat Kempner nominiert. Es entsfielen auf ihn 103 und auf den Staatssekretär a. D. Bernhardt Dornburg 90 Stimmen.

— Wilhelmshöhe, 9. Septbr. (W. B.) Auf das Jubiläumstelegramm der Stadt Riga vom 8. September an den Kaiser aus Anlaß der Wiederkehr des Tages der Befreiung Rigas ist folgendes Antworttelegramm eingegangen: Meinen wärmsten Dank der Bürgerstadt Riga für das treue Gedenken der Befreiung der Stadt durch mein siegreiches Heer und das Ergebnis unverbrüchlicher Treue und Ergebenheit. Ich wünsche von Herzen, daß der 3. September 1917 sich mit Gottes Hilfe für die alte Hansestadt als ein Tag der Wiedergeburt aller deutschen Kultur und als Ausgangspunkt einer neuen segensreichen Blütezeit unter dem Schutze des starken deutschen Adlers erweisen wird.

(gez.) Wilhelm I. R.

— Detmold, 7. Septbr. In der heutigen Sitzung des lippe'schen Landtages gelangte in Abänderung des bisherigen Einkommensteuergesetzes eine Gesetzesvorlage zur Annahme, nach deren Inkrafttreten das Fürstentum Lippe der einzige deutsche Bundesstaat ist, der die Steuerbefreiung kinderreicher Familien nicht an eine bestimmte Höhe des versteuerbaren Einkommens bindet.

Obstbau.

Die Anzucht hochstämmiger Johannisbeeren.

(Nachdruck verboten.)

Kronenbäumchen von Johannisbeeren können wir uns leicht selbst heranziehen. Die hierbei erforderliche Veredelung kann im Frühjahr und im Nachsommer (bis Anfang September) vorgenommen werden. Die Veredelung im Frühjahr durch Kopulation ist etwas schwierig, während das jetzt zulässige, dem Okulieren ähnliche Verfahren einfacher ist und auch vom Laien leicht ausgeführt werden kann. Unterlage und Reis sind jetzt im Saft, und der Erfolg ist desto sicherer. Die Edelreiser werden auf etwa 12 Zentimeter geschnitten und entblättert. Nun wird in der Unterlage (Gold-Johannisbeere) der vom Okulieren her bekannte T-Schnitt gemacht und nach dem Aufklappen der Rindenflügel das schräg angechnittene Edelreis hineingeschoben. Das Verbinden mit Schnur und das Verstreichen mit Baumwachs ist unerlässlich. Vom Kopf der Unterlage wird die Spitze entfernt; auch die entstehenden Wildtriebe werden nach und nach abgeschnitten. Es kann dann aller Saft in die Veredelung gehen. — Stachelbeeren lassen sich ebenfalls auf diese Weise veredeln. In trockenen Tagen muß, bevor die Veredelung vorgenommen wird, gründlich gewässert werden. Als zuverlässige Unterlage gelten nicht zu starke, wüchsige, im Frühjahr gepflanzte Stämmchen. Sie können auch mit Topfballen verwendet werden.

Gartenbau.

Herbstbepflanzung der Mistbeete.

(Nachdruck verboten.)

Leider sieht man vielfach, daß die Mistbeete, nachdem sie ihren Zweck im Frühjahr erfüllt haben, in den Sommer- und Herbstmonaten nicht genügend ausgenutzt werden. — Gurken und Melonen sind zwei ausgezeichnete Pflanzen für die Sommermonate, aber auch im Herbst und Winter wollen wir diesen bevorzugten Platz nicht leer lassen.

Ausland.

Bulgarien.

— Sofia, 8. Septbr. (W. B.) Bulgarische Telegraphen-Agentur. Bei dem gestrigen Gala-Diner zu Ehren des Königs von Bayern brachte König Ferdinand einen Trinkspruch aus, in dem er u. a. der Taten der bayerischen Truppen gedachte und sagte: Es erfüllt mich mit ganz besonderer Genugtuung, daß heute noch bayerische Truppen im Verbands meiner Armeen an dem heißerstrehten Ziel der Einigung aller Bulgaren mitwirken. Mit Gottes gnädigem Beistand, der unsere Waffen bisher sichtlich gesegnet hat, hoffen und vertrauen wir, daß wir diesen Krieg bis zum guten Ende durchkämpfen werden, das unseren Völkern ihre Existenz und ihre freie ungehemmte Entwicklung sicherstellen soll zum Ausbau und zur Vertiefung der gegenseitigen kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen, die in dem unsere Länder verbindenden mächtigen Donaustrom von Natur aus eine besonders wertvolle segensreiche Stütze finden. In seiner Erwiderung sagte der König von Bayern u. a.: Noch ist es uns freilich nicht beschieden, die Waffen endgültig niederzulegen und uns wieder ganz den Werken des Friedens zu widmen. Auch den Westmächten haben wir oft genug aufrichtig die Hand zu ehrlicher Verständigung geboten; aber immer noch begegnen wir hier nur starrem Vernichtungswillen und ausschweifender Eroberungslust. Felsenfest aber ist unsere Zuversicht. Die Segner werden noch erkennen müssen, daß ihr Artsturm vergeblich ist und daß die Verbündeten in ihrer unerschütterlichen Bundesstreue nicht zu überwinden sind.

Polen.

Weilburg, 11. September

— Herr Gerichtsschreiber Ströbder dahier wurde das „Kgl. Preuß. Verdienstkreuz in Gold“ verliehen.

— Dem Herrn Altuar Robert Kruse von hier wurden zu Nr. 307859, wie der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht, D. R. Patente erteilt. Nach den amtlichen Unterlagen handelt es sich um die Erfindung einer automatischen Vorrichtung für Schreibmaschinen, die den Papierstreifen selbsttätig sowohl vorwärts als auch zurück befördert, gleichzeitig am Ende des Vor- oder Rücklaufes die Zeileneinstellung selbsttätig bewirkt und durch eine Zählvorrichtung die geschriebenen Zeilen auszählt. Die aus fünf Einzelbefindungen gebildete Vorrichtung ist ungewöhnlich einfach in der Ausbildung, kann ohne weiteres mit jeder bestehenden Maschine in Verbindung gebracht werden, ohne die Mitbenutzung der bei einer solchen vorhandenen gebräuchlichen Mittel zur Betätigung der Maschine auszuschließen. Ferner ermöglicht sie den Papierstreifen von jeder Stelle seiner Bahn nach einer beliebigen Stelle zu führen, sei es zwecks Vornahme einer Textberichtigung oder einer Absatzschaltung; hierdurch wird die Tastsicherheit wesentlich gefördert und die Bedienung der Maschine erheblich erleichtert. — Der glückliche Erfinder ist bereits Inhaber des D. R. Patents Nr. 304596.

— Eine treffende Antwort. Im Briefkasten des „Pforzheimer Anzeiger“ stellt ein langjähriger Abonnent folgende Anfrage: „Da aus dem hiesigen Bahnhofplatz das Kaiser-Wilhelm-Denkmal entfernt wurde, der Sockel aber noch steht, möchte ich gerne anfragen, ob man da nicht ein Lamm anbringen könnte, das die Geduld des Volkes darstellt? Was sagt der Briefkasten dazu?“ — Hierzu gibt die Redaktion des erwähnten Blattes folgende treffende Antwort: „Was meinen Sie für eine Geduld? Meinen Sie die Geduld des Volkes mit den unverständigen Deuten, die heute noch nicht erfasst haben, was der Krieg bedeutet? Mit den Deuten, die nicht einsehen, daß uns die Behörden nicht aus Lust am Reglementieren die Lebensmittel zu messen, sondern um uns vor dem Hungertod zu bewahren; mit den Deuten, die sich nicht klar sind, daß es um Sein oder Nichtsein geht und daß ihnen nicht ein Pfennig in der Tasche und das Hemd auf dem

Beibe gehört, solange der Krieg nicht zu unseren Gunsten entschieden ist; mit den Deuten, die vergessen haben, daß zum Friedensschluß beide Teile gehören, und daß Deutschland nicht allein Frieden machen kann, es sei denn, es ließe sich ausplündern und zum Sklaven und Bettler unter den Nationen machen? Wenn Sie diese Geduld mit tüchtigen Deuten meinen, so stimmen wir Ihrem Vorschlage zu und erblicken dann auch im Schafe das passende Sinnbild.“

— Die Sommerzeit endet, wie bereits mitgeteilt, am Montag den 16. September, vormittags 8 Uhr, um 3 Uhr werden die öffentlich angebrachten Uhren auf 2 Uhr zurückgestellt. Von der hiernach am 16. September doppelt erscheinenden Stunde von 2 bis 3 Uhr vorm. wird die erste Stunde als 2A, 2A 1 Min. usw. bis 2A 59 Min., die zweite als 2B, 2B 1 Min. usw. bis 2B 59 Min. bezeichnet. Zur Überleitung in die Winterzeit treten am 15. und 16. September Änderungen in den Abfahrts- und Ankunftszeiten einzelner dem Personenverkehr dienenden Züge ein, die von den Eisenbahnverwaltungen besonders bekannt gemacht werden. Die Ankunfts- und Abfahrtszeiten auf der Station Weilburg werden von dem Übergang nicht betroffen. Es bleibt also bei dem gegenwärtigen Fahrplan.

— Die Werkvereine und die Kartoffelversorgung. Der Verband Mitteldeutscher Werkvereine, Sitz Frankfurt a. M., veröffentlicht folgende an das Reichsernährungsamt und an die Kommunen gerichtete Eingabe bezw. Entschädigung: „Der Verband Mitteldeutscher Werkvereine, Sitz Frankfurt, hält eine wöchentliche Kartoffelmengen von 10 Pfund und den Kopf der Bevölkerung für die notwendige Mindestmenge für dieses Wirtschaftsjahr und ersucht das Reichsernährungsamt, die Kapazitäten in dieser Höhe festzusetzen und die Selbstentkellerung der Kartoffeln der Bevölkerung zu ermöglichen. Die Kartoffeln werden sorgfältiger in den einzelnen Haushaltungen behandelt und ausbewahrt als bei der Masseneinkellerung durch die Gemeinden. Durch die Masseneinkellerung sind große Mengen dem Verderben verfallen. Die Bevölkerung hat sich namentlich im letzten Wirtschaftsjahr im Allgemeinen an ein besseres Wirtschaften und an ein besseres Auskommen mit den eingelagerten Kartoffeln gewöhnt, so daß das Einkellern der Kartoffeln der Bevölkerung ohne Bedenken gewährt werden kann. Der Vorstand ersucht ferner die Arbeitgeber und Gemeinden, der minderbemittelten Bevölkerung Vorschüsse zum Einkellern der Kartoffeln zu gewähren.“

— Das Armeeverordnungsblatt veröffentlicht Bestimmungen über die Gewährung einer einmaligen außerordentlichen Kriegsteuerungszulage an Offiziere Beamte und Unteroffiziere. Die Zulage erhalten a. die Verheirateten Mobilen (Mobil im Sinne d. Gesetzes gelten nicht nur alle mobilen Heeresangehörigen, sondern auch die immobilen Besoldungs-Offiziere. Zu den Offizieren zählen auch die Sanitäts- und Veterinär-Offiziere des aktiven, inaktiven und des Beurlaubtenstandes und die mit Stellen beliehenen landsturmpflichtigen Ärzte, Kriegs-Ärztinnen, Sanitäts- und Veterinär-Ärztinnen mit nicht höheren Befähigungen als denen eines Regimentskommandeurs; b. die verheirateten und unverheirateten immobilen Offiziere mit nicht höheren Befähigungen als denen eines Brigadekommandeurs; c. die verheirateten mobilen Heeresbeamten; d. die verheirateten und unverheirateten Heeresbeamten zu c und d mit einem Gehalt bis zu 13000 Mk.; e. die verheirateten Unteroffiziere, Kapitulanten des Friedensstandes. Alle übrigen Heeresangehörigen sind von der Gewährung eines einmaligen Teuerungszuschusses ausgeschlossen. Die Zulage wird teils von amtswegen teils auf Antrag gewährt und besteht aus dem Grundzuschuß und dem Kinderzuschuß. Der Grundzuschuß beträgt a. für Offiziere und Beamte die Summe 1. einem feststehenden Grundbetrage von 200 Mark für immobile, 150 Mark für mobile und 2. dem Monatsbetrage des Friedensgehalts, jedoch 1. für immobile Offiziere und Beamte mindestens 450 Mark höchstens 950 Mark, 2. für mobile Offiziere und Beamte mindestens 400 Mark

Ende August bis Anfang September pflanzen wir vorkalteten Kästen noch einmal mit Salat, der sich noch sehr gut entwickelt und geschätzt bis tief in den Winter hinein hält. Kohlaussaat werden Ende August vorgenommen und die jungen Pflänzchen verstopft und abgehärtet. Bei Frost werden die Kohlpflanzen durch Decken und Fenster geschützt und überleben so den Winter besser als die im freien Lande stehenden. Im Frühjahr sind die überwinterten Pflanzen weit stärker und früher als Pflanzen von junger Aussaat. Verlorenst-Hannover.

Zimmergärtnerei.

Hyazinthen für die Winterblüte.

(Nachdruck verboten.)

Es eignen sich nicht alle Sorten, um im Winter zu blühen, wie der Gärtner sagt: „getrieben“ zu werden. Empfehlenswert sind zum Treiben vornehmlich folgende:

Einfach blühende Sorten: Homerus (hellblau), Wilhelm I. (schwarzblau), Maria Kornelia (rosa), Baron von Thun (weiß), Henda (violett), Pluis d'or (goldgelb).

Gefüllt blühende Sorten: Bloßberg (hellblau), Lord Wellington (rosa), La virginie (weiß), Goethe (gelb).

Man kann Hyazinthen in Gläsern und Töpfen treiben. Allgemein sei bemerkt, daß sie tiefe Gefäße lieben. Man verwendet deshalb am besten von Blumentöpfen solche von 15 Zentimeter Höhe und 12 Zentimeter lichter oberer Weite. Nach Bedecken des Abzugsloches füllt man die Töpfe mit leichtem, sandigem Erdreich, dem man auch etwas Holzkohle in feinen Stücken beimischen kann, die das Säuern des Erdreiches verhindert, welches seinerseits leicht Zwiebelkrankheiten im Gefolge hat. Die Gefäßfüllung der Töpfe darf zunächst nicht bis an den Rand reichen. Vielmehr soll noch etwa 4 Zentimeter Platz bleiben. Auf die Erdfüllung streut man 2–3 Zentimeter Holzkohlenpulver und setzt auf dieses mit kräftigem Druck

die Zwiebel. Dann erst wird weiteres Erdreich bis fast zum Rande des Topfes aufgeschüttet und leicht angedrückt. Die Zwiebel soll etwa 1/2 Zentimeter stark mit Erde bedeckt sein. Ohne sie zu begießen, läßt man die Töpfe im Garten in einer Grube ein und bedeckt sie mit Erde, bei Frost auch fukid mit Laub. Wer Gartenland nicht verfügbar hat, stellt die Töpfe dunkel und recht kühl; aber Frost dürfen sie nicht bekommen.

Vom Treiben soll gesprochen werden, wenn es dazu Zeit ist: etwa im Dezember oder Januar. Für das hier beschriebene Einlegen der Zwiebeln kommen August und September in Betracht. Beim Einkauf prüfe man sie mit einem kleinen Kunstgriff auf ihre Gesundheit: Man legt jede Zwiebel einzeln, mit dem Keim nach unten, zwischen Zeige- und Langfinger, übe mit dem Daumennagel von oben her einen kräftigen Druck auf den Zwiebelboden. Erweist sich der Boden hart und fest, ist die Zwiebel gut. Ein elastischer, nachgebender Zwiebelboden ist das Merkmal einer schlechten Zwiebel. Js.

Fischzucht.

Krebsegewässer.

(Nachdruck verboten.)

Als gute Gewässer für Krebse kommen ohne Unterschied der Größe Bäche und Flüsse in Betracht, die eine langsame oder mäßig fließende Strömung haben, deren Wasser nicht übermäßig hart und nicht zu kalt ist. Werden Krebse neu ausgelegt, so sollen nur 1–5-jährige Tiere verwendet werden; denn ältere Krebse gewöhnen sich schwer in neue Verhältnisse, während jüngere, bevor sie vermehrungsfähig werden, meist verschiedenen Räubern zum Opfer fallen. Bedingung für einen guten Erfolg ist, daß der Wasserlauf durch Wiesen und Wälder geht, und daß die Ufer lehmig und mit schiffartigen Uferpflanzen bewachsen sind. Denn überall dort, wo die Krebse keine natürliche Fütterung oder Gelegenheit finden, sich in lebendigen Ufern Löcher zu graben, ist deren Einlag verfehlt. A. H. Wien.

höchstens 900 Mark, b. für Unteroffiziere 400 Mark. Der Kinderzuschuß beträgt für jedes zu berücksichtigende Kind a. für Offiziere und Beamte 10 v. H. der Summe aus einem Grundbetrage von 250 Mark und dem Monatsbetrage des Friedensgehaltes, mindestens jedoch 100 Mark von 500 Mark höchstens von 1000 Mark; b. für Unteroffiziere 50 Mark. Kinderlos Verheiratete erhalten nur den Grundzuschuß, Unverheiratete soweit sie überhaupt in Frage kommen 70 v. H. des Grundzuschusses.

Bermittler.

○ Bühenborf, 10. Sept. Dem Landsturmman Heinrich Haibach von hier, zurzeit im Landst.-Inf.-Ersatz-Bat. 14/28 zu Rastatt, früher im Inf.-Regt. Nr. 109, wurde das Eisene Kreuz und das Verwundeten-Abzeichen verliehen.

* Wiesbaden, 8. Sept. Die durch die Beschlüsse der Kommunallandtage in Wiesbaden und Kassel im Mai errichtete Hefen-nassauische Lebensversicherungsanstalt in Wiesbaden, eine Erweiterung der nassauischen Lebensversicherungsanstalt, hat nunmehr die landesherrliche Genehmigung erhalten. Arbeitsgebiet der neuen Anstalt ist vorerst Provinz Hessen-Nassau. Der alsbaldige Übergang auf das Großherzogtum Hessen und Fürstentum Waldeck ist vorgesehen. Der Verwaltungsrat besteht aus den Direktionen der einheimischen Bankkreditinstitute (Landesbank Wiesbaden und Landeskreditkasse Kassel).

* Nürnberg, 6. Sept. Der Pächter der hiesigen Gartenwirtschaft, Gg. Segenberger, der von Mai 1917 bis März 1918 über 100 Schweine „schwarzschlachte“ und dabei Fleisch an Gäste markenfrei abgab, wurde von der Strafkammer zu drei Monaten Gefängnis und 680 Mark Geldstrafe verurteilt. Wegen Beihilfe durch unbefugten Viehverkauf und Schlachten der Schweine erhielten sechs Mitangeklagte Geldbußen von 50 Mark bis 680 Mark.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 11. Sept. (Zf.) Es besteht die Absicht, vom 1. Oktober ab die Rotation wieder auf den alten Stand zu bringen, d. h. die Rotation wieder auf 200 Gramm festgesetzt wird. Außerdem sollen aber zehn Prozent Streckungsmittel gegeben werden.

Berlin, 11. Sept. (W. B.) In den letzten Kämpfen an der Westfront ist Prinz Adalbert von Sachsen-Weimar, Rittmeister im Kürassier-Regiment Königin (Pommersches) Nr. 2, gefallen. Der Prinz ist ein Sohn des in Heidelberg lebenden Prinzen von Sachsen-Weimar.

Wien, 11. Sept. (W. B.) Amtlich wird verlautbart vom 10. September:

An zahlreichen Stellen der italienischen Front letzte beiderseits die Erkundungstätigkeit auf.

Der Chef des Generalstabes. Wien, 11. Sept. (W. B.) Vom Kriegspressequartier, Marinefektion, wird amtlich verlautbart: Am 5. September wurde das Torpedoboot 86, Kommandant Vinien-Schiffleutnant Farfaglia, das zwei kleine Minenjuchboote deckte, etwa 20 Seemeilen von Mandua von neun italienischen Flugzeugen angegriffen, die zwanzig Bomben ergebnislos abwarfen und lebhaftes Maschinengewehrfeuer unterhielten. Bald darauf kamen im Südwesten zwei italienische Torpedobootszerstörer Typ „Ostro“ in Sicht. Das Torpedoboot 86 wendete zugleich in Südwest gegen den auftauchenden Feind, um den angeschlagenen Minenjuchbooten Gelegenheit zu geben, unter die Rüste zu laufen. Die beiden feindlichen Torpedofahrzeuge wendeten trotz überlegener Geschwindigkeit gleichfalls gegen Süden. Es entspann sich ein laufendes Feuergefecht auf 300 Meter als kleinstem Abstand. Erst als sich Nordwesten nach drei italienische Torpedofahrzeuge vom Typ „Indomito“ in Sicht kamen und die Übermacht auf mehr als das Zehnfache gestiegen war, wendete das Torpedoboot, um nicht abgeschnitten zu werden, gegen Mandua, wo es nach einem halbstündigen Gefecht, während dessen wiederholt feindliche Flugzeuge eintrifften, ohne Beschädigung oder Verlust einlief. Die Minenjuchboote konnten dank der Aufopferung des Torpedobootes 86 ungefährdet den Hafen erreichen. Es bleibt abzuwarten, in welcher Weise der italienische Admiralstab diese Aktion — fünf stärkere, an Geschwindigkeit bedeutend überlegene Torpedobootszerstörer gegen ein österreichisch-ungarisches Torpedoboot — umdeuten wird.

Washington, 11. Septbr. (W. B.) Meldung des Reuterschen Bureaus. Amtlich wird mitgeteilt: Bei der Torpedierung des Transportdampfers „Mount Vernon“ (vormals „Kronprinzessin Cecilie“) am 5. September sind infolge der Explosion des Torpedos 35 Seizer getötet worden.

Dienststelle Weilburg. (Landwirtschaftsschule.) Voraussichtliche Witterung für Donnerstag, 12. Sept. Veränderlich, doch meist trübe, Regenfälle, Luftwärme wenig geändert.

Amtliche Bekanntmachungen der Stadt Weilburg.

Das Anfahren von Schutt in das Loch der Bleiche an der Hainallee ist nur noch vorübergehender Genehmigung gestattet. Zuwiderhandelnde werden bestraft und müssen den ohne Erlaubnis angefahrenen Schutt wieder beseitigen.

Die Polizeiverwaltung.

Sämtliche in den Monaten Juli, August und September 1901 geborenen und in der Stadt Weilburg sich aufhaltenden Wehrpflichtigen haben sich bis zum 1. Oktober 1918 auf dem Stadtbüro 4 zur Landsturmrulle zu melden. Wer diese Anmeldung versäumt, wird nach § 68 Mil.-Straf-Ges.-Buchs bestraft, sofern nicht wegen Fahnenflucht eine höhere Strafe verwirkt ist.

Weilburg, den 9. September 1918.

Der Magistrat.

Suche zum 1. Oktober oder früher ein tüchtiges

Mädchen

Frau Rentmeister Klein.

Tüchtiges zuverlässiges

Mädchen

gesucht.

Frau Dr. Schönsfeld, Friedrichstr. 1.

Schön möbliertes

Zimmer

mit Morgentasse zu billigem Preis zu vermieten.

Zu erfr. i. d. Geschft. u. 1903.

Gut gemachtes

Grummet

kauf

Friedrich Schlicht, Schwanenkafe 7.

2 Läuferschweine

zu verkaufen.

B. m. f. d. Geschft. u. 1904.

Fürsorgestelle

für Kriegshinterbliebene.

Beim Kreisaußschuß des Oberlahnkreises ist eine Fürsorgestelle für Witwen, Waisen und sonstige bedürftige Hinterbliebenen von gefallenen Kriegern eingerichtet worden.

Sprechstunden: Donnerstag u. Samstags vormittags von 9—12½ Uhr im Kreishaus 2, 2. Stock, Zimmer 1.

Bekanntmachung der Kreissammelleitung Weilburg.

Von jetzt ab sind alle Brenneffstengel bei den Orts-einkaufsstellen, denen die einzelnen Ortsammelleitungen angeschlossen sind, abzuliefern. Bei der Ablieferung ist das Quantum auf 3 Zetteln anzugeben, von denen der eine bei der Orts-einkaufsstelle, der zweite bei der Ortsammelleitung (Schule) verbleibt und der dritte wegen der Abrechnung hierher zu senden ist.

Vergütet wird den Sammlern für den Zentner getrockneter und entblätterter Stengel der volle Betrag von 14 Mark. Außerdem wird den Sammlern für je 10 kg völlig getrockneter und entblätterter Stengel ein Widel Naggarn als Prämie gegeben. Letzteres wird, sobald es hier eingetroffen ist, nach Maßgabe der abgeleiteten Mengen den Ortsammelleitungen zugehen, vorläufig ist es noch nicht veranfertigt.

Sanz besonders wird auch die Wichtigkeit der Brenn-effstengel-Sammlung betont. Für 1 kg Brenn-effstengel werden 20 Mark vergütet.

Weilburg, den 10. September 1918.

J. Nr. 682. Scheerer, Kreissammelleiter.

Amtliche Fürsorgestelle

für Kriegs-Hinterbliebene der Stadt Weilburg.

Die betreffenden Hinterbliebenen werden darauf aufmerksam gemacht, dass sich obige Fürsorgestelle für die Stadt Weilburg im Stadthaus, Frankfurterstr. Nr. 6, befindet. Sprechstunden: Mittwoch und Freitag vormittags von 10—12 Uhr.

Zwangsversteigerung.

Donnerstag den 12. September d. J., vormittags 11½ Uhr, werde ich auf dem Hofe Odersbacherweg Nr. 2 hierselbst

1 Jagdwagen und 7 Gänse

öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern. Weilburg, den 10. September 1918.

Wille, Gerichtsvollzieher.

Von 9. 9. bis 28. 9. wird

kein Delsamen

zum Schlagen angenommen.

Bierle, Delschlagmühle, Effershaufen.

8 Morgen Acker und Wiesen

in der Gemarkung Löhnberg sind baldigst zu verpachten oder unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. Schriftliche Angebote unter F. W. 71 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Todes-Anzeige.

Hiermit allen Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Mitteilung, dass gestern mittag mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Grossvater, Schwager und Onkel

Herr Friedrich Klapper

Veteran von 1870/71

im Alter von 70 Jahren dem Herrn entschlafen ist.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Frau Pauline Klapper, geb. Will.

Gräveneck, Falkenbach, Frankfurt, Laubus-Eschbach, 10. Sept. 1918.

Die Beerdigung findet Freitag, nachmittags 2 Uhr statt.

Infolge Krankheit abwesend bis 20. September.

Dr. Köhler.

Geh. Sanitätsrat.

Gesundheits- und Lebererkrankungs-Verkehr

Kreis-Spartalle Weilburg Limburgerstr. 8.

Kassenkunden: täglich von 8—1 Uhr sowie Montags und Mittwochs nachmittags von 2—6 Uhr.

Kassier Frankfurt 5959 :: Reichsbank-Giro Limburg
Annahme von Spareinlagen zu 3½ u. 4% Zinsen.
Einlagen für die 9. Kriegsanleihe zu 4½% Zinsen.
Darlehen gegen Hypotheken, Bürgschaft, Faustpfand.
Kredite in ffd. Rechnung mit Überweisung nach allen Orten. Einlösung inländischer Zinscheine.

Briefpapier u. Umschläge

lose, in Mappen und in Kasten.

Ueberseepapier

in Blocks mit Umschlägen.

Kurzbriefe

für Heimat und Heer.

Feldpostbriefe

aus dem Feld in die Heimat

empfiehlt Buch- und Papierhandlung

Hugo Zipper, S. m. b. H.

Fabrikgelände

möglichst mit aufstehenden Gebäuden evtl. mit Bahnanschluss gesucht. Angeb. an Otto Gieseler Kirchen-Sieg.

Ein prima reines Muttereschaf zu verkaufen. Zu erfragen in der Geschäftsst. u. 1905.

Visitenkarten Verlobungsanzeigen Vermählungsanzeigen empfiehlt

H. Zipper's Buchhandlung.

Kriegsbeschädigten-Fürsorge

im Oberlahnkreis.

Die Herren Bürgermeister, Pfarrer, Lehrer und unsere sonstigen Vertrauensmänner werden gebeten, sich in ihrer Gemeinden zurückkehrenden Kriegsbeschädigten anzunehmen und dieselben zur Aufnahme und weiteren Versorgung an unsere Geschäftsstelle Stadthaus Weilburg, Frankfurterstraße Nr. 6 überweisen zu wollen.

Sprechstunden Mittwoch und Freitags vormittags von 9—12 Uhr.